

Lesung

Mt. 14, 22-33

22 Nach diesen Ereignissen drängte Jesus die Jünger, unverzüglich ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer voranzufahren; er wollte inzwischen die Leute entlassen, damit sie nach Hause gehen konnten. 23 Als das geschehen war, stieg er auf einen Berg, um ungestört^[4] beten zu können. Spät am Abend war er immer noch dort, ganz allein. 24 Das Boot befand sich schon weit draußen auf dem See^[5] und hatte schwer mit den Wellen zu kämpfen, weil ein starker Gegenwind aufgekommen war. 25 Gegen Ende der Nacht^[6] kam Jesus zu den Jüngern; er ging auf dem See. 26 Als sie ihn auf dem Wasser gehen sahen, wurden sie von Furcht gepackt. »Es ist ein Gespenst!«, riefen sie und schrien vor Angst. 27 Aber Jesus sprach sie sofort an. »Erschreckt nicht!^[7]«, rief er. »Ich bin's. Ihr braucht euch nicht zu fürchten.« 28 Da sagte Petrus: »Herr, wenn du es bist, dann befehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!« – 29 »Komm!«, sagte Jesus. Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser auf Jesus zu. 30 Doch als er merkte, wie heftig der Sturm war, fürchtete er sich. Er begann zu sinken. »Herr«, schrie er, »rette mich!« 31 Sofort streckte Jesus seine Hand aus und hielt ihn fest. »Du Kleingläubiger«, sagte er, »warum hast du gezweifelt?« 32 Dann stiegen beide ins Boot, und der Sturm legte sich. 33 Und alle, die im Boot waren, warfen sich vor Jesus nieder und sagten: »Du bist wirklich Gottes Sohn.«

Liebe Gemeinde,

das Bild „Christus wandelt auf dem Wasser“ malte der belgische Maler James Ensor im Jahre 1883 in Ostende.

Christus wandelt auf dem Wasser. Hätte ich diesen Titel nicht schon in der Ankündigung verwendet, ich wäre sicher mit der Frage eingestiegen: Was meinen Sie, wie dieses Bild heißt? Und sie hätten gesagt „Unwetter mit Regenbogen“. Und wenn ich gesagt hätte „es ist ein biblisches Motiv“ so bin ich sicher hätten sie gesagt „die Arche Noah“.

Ich habe ein eigenes Foto davon angefertigt. Dieses Mal wollte ich die Kamera dazu bringen, nichts zu korrigieren und aufzuhellen.

Wer letztes Mal nach dem Gottesdienst mit im Museum war weiß noch, wie sehr anders das Bild doch wirkte im Original, im Museum als auf dem Foto.

Und ich versichere ihnen: Falls Sie auf diesem Bild den Christus auf dem Wasser noch nicht gefunden haben, dann sind sie in bester Gesellschaft- Als ich das Foto aufgenommen habe hörte ich noch zwei Damen zu, die den Titel lasen, direkt vor dem Bild standen und sagten „Christus wandelt auf dem Wasser? Wo denn?“ und so geht es den meisten Menschen

Ich zeige ihnen jetzt mal ein aufgehelltes Bild.

Ja, da erkennen wir ihn.

Aber das Bild ist nicht so hell. Und das Abwiegen des Lichtes ist Teil der Kunst von Ensor. Er wollte es so. Zurück zum dunklen.

Aber wir können ja hier technisch etwas nachhelfen. (neue Folie) So erkennen wir den Jesus besser

Es ist Absicht, es ist das für mich faszinierende an diesem Bild: Sie sehen ihn auf den ersten Blick nicht. Haben sie ihn dann gesehen, dann bleibt er auch.

Er hält die Hände segnend empor, grüßend, winkend: Fürchtet euch nicht. Das Boot erkennen wir auch kaum.

Die Gesichter der Jünger, die Furcht in ihren Gesichtern, die sehen wir nicht. Wir sehen nur das Meer, den See, wütend und wallend, wir sehen nur einen kleinen Nachen, halb schräg im Wasser liegend, gerade wieder geworfen in ein Wellental.

Vor allem aber sehen wir Licht. Da, auf der rechten Seite, über Jesus wird es hell, und ein wunderschöner Regenbogen zieht sich aus dem Dunkel ins Licht und steht über dem Boot der Jünger.

James Ensor war ein flämischer Maler am Ende des 19. Jahrhunderts. Vater aus England, daher der Name, aber selber ganz Flame, geboren und aufgewachsen am Meer, Ostende. Sehr begabter junger Mann: „Der geht zur Kunsthochschule in Brüssel!“ sagten alle. Aber da blieb er nicht. Denn Kunst hieß damals: Die alten Meister kopieren: Die Brueghels, van Eyck, Rubens. Das wollte der junge James Ensor nicht. Er brach ab. Er ging zurück nach Ostende und malte, was er sah. Das Meer. Immer wieder: Das Meer.

Später entwickelte er sich weiter. Er wurde berühmt für seine Masken, seine Gespenster, Dämonen, Skelette. Sein Werk „Christus wandelt auf dem Wasser“ ist in vieler Hinsicht ein Werk auf dem Weg zwischen diesen beiden Epochen. Es umschließt das Meer und eine Erscheinung, ein Wesen, eine Lichtgestalt, von der auch die Jünger annehmen, sie sei ein Gespenst, ein Dämon, etwas, das zu ihrer endgültigen Vernichtung kommt und die ohnehin schon große Angst vor dem Sturm noch verstärkt.

Die Jünger erkennen Jesus nicht, sondern halten ihn für etwas, das sie bedroht. Sie schreien: Es ist ein Gespenst.

Der See Genezareth in Galiläa im Norden Israels, er ist berühmt für seine plötzlich aufkommenden Stürme. Denn er ist umgeben von Bergen, und dann gibt es abends oft unberechenbare Fallwinde.

Viele der Jünger sind Fischer auf dem See. Sie kennen das mit den Stürmen. Aber dieses Mal ist es noch schlimmer als sonst, und dann kommt auch noch ein Gespenst dazu.

Ich halte die Tatsache, dass die Jünger Jesus nicht erkennen, sondern ihn für ein Gespenst halten, für den Schlüssel zum Verstehen unseres Bildes und des Predigttextes.

Dass man nicht weiß: Ist er's, oder ist er's nicht, das ist ein sehr häufiges Motiv bei den Begegnungen von Menschen mit dem Auferstandenen Jesus.

Maria Magdalena hält ihn für den Gärtner und erkennt ihn erst, als er sie anspricht. Die Emmausjünger gehen stundenlang mit ihm, ohne zu wissen, wer er ist. Sie erkennen ihn erst abends am Brotbrechen. Und so ist es kein Wunder, dass Johannes in seinem Evangelium diese Geschichte in die Zeit nach Ostern verlegt und stark verändert. Da ist Jesus am Ufer. Und Petrus geht baden, weil er zu ihm schwimmen will. Die Geschichte scheint Johannes irgendwie nicht geheuer.

Auch Lukas empfindet wohl so, er lässt sie ganz weg.

Kein Wunder, möchte man sagen. Denn man darf natürlich fragen: Was sollen solche Wunder? Spektakuläre Aufhebungen der Naturgesetze? Show, Kitsch!

Die Menschen fordern so was. Und Jesus lehnt immer wieder ab.

Gut so, denn die Naturgesetze sind gute Gesetze. Wir lernen aus ihnen zuverlässig vorherzusagen: „Das da schwimmt, das da nicht. Ich selber kann schwimmen, wenn ich bestimmte Bewegungen mache, sonst sinke ich wie ein Stein. Ende. Da jetzt zu kommen und das anders machen zu können, zu wollen, das bringt nichts.“

Der junge Jesus, gerade von Johannes im Jordan getauft, geht in die Wüste und meditiert. Er sucht seinen Weg in der Welt. Und da begegnet ihm der Teufel und sagt: „Mach doch spektakuläre Sperenzen. Wirf dich vom Tempeldach und lass dich von Engeln auffangen.“

Jesus lehnt das ab: „Darauf kommt es nicht an. So will ich keinen Glauben erzeugen. Es ist der falsche Glaube. „

Warum dann hier doch diese Geschichte? Es geht um die Begegnung Jesu Christi mit den zu Tode geängstigten Jüngern. Es geht um die Glaubenssaussage: Wenn Du wirklich denkst, alles sei am Ende, wenn Deine Kraft, Deine Idden, Deine Resilienz erschöpft ist, dann kommt er und zieht dich raus.

Das wird deutlich an dem weiteren Verlauf der Geschichte. Petrus traut sich, er geht übers Wasser. Auf Befehl Jesu hin. Aber die Ängste werden größer als der Glaube. Die Wellen sind gewaltig, die Angst groß. Und er sinkt. Und dann, dann kommt der Höhepunkt der Geschichte: Jesus zieht ihn raus und bringt ihn zurück ins Boot. Das ist der Kern: Wenn Du mit deinem großen Glauben am Ende bist, wenn du wirklich kurz vor dem Absaufen bist, hält er dich, zieht er dich raus.

Kennen sie das aus ihrem Leben? Ich kenne es.

Und das ist meisterhaft festgehalten im Gemälde. Der Punkt vorher, als alles dunkel ist und sogar die Rettung als Gespenst erscheint. Darum geht es.

Und um die unerkennbaren Begegnungen mit Jesus an jedem Tag unseres Lebens. Wir erkennen ihn ja auch meistens nicht.

„Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ sagt Jesus einmal. Die letzte, weitgehend unbekannte Strophe des Martinsliedes „St Martin ritt durch Schnee und Wind“ lautet: St. Martin legt sich still zur Ruh, da tritt im Schlaf der Herr hinzu.

Hab Dank, du guter Reitersmann, für das was du an mir getan.“ Es ist nämlich dies der eigentliche Punkt bei der Geschichte, dass sich der römische Soldat Martinus nach diesem Traum zum Christentum bekehrt. Der Bettler im Schnee war Jesus.

Wir können Jesus, unseren Herrn und Heiland im Mitmenschen finden, im Obdachlosen, der unsere Hilfe braucht, in den Gesichtern der Slums von Kalkutta, wo Mutter Theresa ihn jeden Tag sah, in der liebevollen Aussprache unseres Namens durch geliebte Menschen in nah und fern.

Und wie leicht kann man ihn da übersehen. Oder für was gefährliches halten. Auch das gibt es.

In der gegenwärtigen Lage, liebe Freunde: Der Krieg Putins, sein Einsetzen der Energie als Waffe, die Ängste, die wir dadurch haben. Sie sind berechtigt. Aber: Was sollten wir dadurch vielleicht schaffen, in 2022 und 2023 doch noch die Kriterien des Pariser Klimaabkommens zu erfüllen? Noch nie war der Anreiz zum Energiesparen so groß wie heute. Noch nie waren wir alle so bereit, über neue Wege der Energieversorgung und über Energiesparen nachzudenken wie in diesen Tagen.

Sagen wir vielleicht in 20 Jahren: Das war im Rückblick gut, wie wir damals begonnen haben, uns von dem Verbrennen von fossilen Energieträgern ganz zu verabschieden und endlich nachhaltig gewirtschaftet haben?

Es könnte sein. Dann wäre das Gespenst, vor dem wir jetzt zittern, vielleicht doch ein gutes Zeichen gewesen? Es könnte passieren.

So kann uns Jesus in unserem Leben begegnen, aber daneben auch immer wieder als die Kraft, die dann doch da war. Als der Mitmensch, der uns anlachte, als wir verzweifeln wollten, im Krankenwagen, der doch rechtzeitig kam. Die Frage ist: Nehmen wir das aus seiner Hand, nehmen wir es als sein Geschenk an uns oder halten wir es für Zufall, unser gutes Recht oder sonst was und erkennen ihn nicht.

Jedenfalls wollen die Evangelien und auch James Ensor uns sagen, oder zumindest verstehe ich sie so: Nicht verzagen. Du weißt nie, wo das Licht herkommt und mit wem es kommt. Schrei nicht so schnell Gespenst, es könnte Christus sein.

Und so nehme ich diesen Glaubsimpuls mit in meinen Alltag, mit in meine Gemeinde, mit in meine Familie und meine Nachbarschaft: Fürchte dich nicht, spricht Christus, ich bin da, vielleicht hast du mich einfach noch nicht erkannt.

Amen